**Predigt zu Joh 5,39-47 am 23.06.2019, Peterskirche Heidelberg**

**Julia Nigmann und Elisabeth Maikranz**

Julia Nigmann (JN): Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in Joh 5,39-47:

Jesus sprach zu den Juden:

[39](javascript:void('Verse%20details');) Ihr sucht in den Schriften, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie sind's, die von mir zeugen;

[40](javascript:void('Verse%20details');) aber ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben hättet.

[41](javascript:void('Verse%20details');) Ich nehme nicht Ehre von Menschen an;

[42](javascript:void('Verse%20details');) aber ich kenne euch, dass ihr nicht Gottes Liebe in euch habt.

[43](javascript:void('Verse%20details');) Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmt mich nicht an. Wenn ein anderer kommen wird in seinem eigenen Namen, den werdet ihr annehmen.

[44](javascript:void('Verse%20details');) Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander annehmt, und die Ehre, die von dem alleinigen Gott ist, sucht ihr nicht?

[45](javascript:void('Verse%20details');) Meint nicht, dass ich euch vor dem Vater verklagen werde; der euch verklagt, ist Mose, auf den ihr hofft.

[46](javascript:void('Verse%20details');) Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben.

[47](javascript:void('Verse%20details');) Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?

Elisabeth Maikranz (EM): Liebe Gemeinde,

welch ein Text trifft uns heute Vormittag im Gottesdienst! Voller Vorwürfe und vielleicht auch Verzweiflung. Verzweiflung über die Uneinsichtigkeit, die Hoffnungslosigkeit angesichts des falschen Wegs. Der Text wirft uns hinein in eine Rede Jesu an die Juden in Jerusalem. Der Evangelist scheint zu Beginn des 2. Jahrhunderts die Trennung zwischen Judentum und Christentum zu reflektieren und wirft verpackt in Jesu Worte denn Juden vor, dass sie Jesus nicht anerkennen. Ihn nicht als den Sohn Gottes des Vaters glauben. Diese Worte aber sprechen auch in unsere Zeit hinein, wenn der Vorwurf ergeht: „Ihr sucht in den Schriften, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie sind's, die von mir zeugen; aber ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben hättet.“ Sie lassen mich fragen: Wo suche ich eigentlich Gott? Wo hoffe ich, ihm zu begegnen? Was sind heute meine „Schriften“, meine Orte, an denen ich vielleicht vergeblich suche? Das Selbstfindungs- und Spiritualitätsangebot lockt mit immer neuen Ratgebern für ein besseres, achtsames Leben. Die Selbstverwirklichung durch Arbeit und Erfolg verspricht Erfüllung und ja, vielleicht auch sowas wie ewiges Leben: Leben in Fülle, verdienstvolles Andenken nach dem Tod. Ist es das, was die Leidenschaft für meine Arbeit eigentlich motiviert? Ein Lob beflügelt, treibt an und lässt glauben, dass ich auf dem richtigen Weg bin… Aber die Worte aus dem Johannes-Evangelium mahnen mich: „Ihr *meint*, ihr habt das ewige Leben darin.“ Was meinst du dazu, Julia?

JN: Liebe Elisabeth, um ehrlich zu sein: Ich bleibe noch vorher hängen. Jesus spricht zu *den Juden*. Das ist mal wieder eine typisch johanneische Pauschalisierung. Die Juden bekommen ja stets ihr Fett weg bei Johannes. Gewiss, das entspricht und entspringt der Situation der johanneischen Gemeinde. Als christliche Minderheit fühlen sie sich nicht nur von der jüdischen Mehrheit bedrängt, sie werden es auch tatsächlich. Dazu kommt die Szenerie, die Johannes aufbaut. Jesus heilt am Sabbat einen Gelähmten. Auf die Kritik der Juden über die Heilung am Sabbat antwortet Jesus mit seiner Vollmacht, die er von Gott, seinem Vater, bekommen hat. Schließlich wirkt der ja auch jeden Tag. Für die Juden ist diese Aussage Blasphemie. Jesus macht sich Gott gleich. Aus diesem Grund wollen die Juden Jesus töten. Auf diese Tötungsabsicht antwortet Jesus mit einer langen Rede, an deren Ende unser Predigttext zum Stehen kommt. Soweit die johanneische Dramaturgie.

Dramaturgie hin oder her, es bleibt dabei: es sind harsche Worte, die dieser Jesus spricht. Und es sind harte Worte, mit denen er den Juden jegliche Liebe zu Gott und Kenntnis der alttestamentlichen Schriften abspricht. Das kann und vor allem will ich heute nicht mehr so nachsprechen. Ein bisschen Paulus würde Johannes nicht schaden. Ein bisschen Feindesliebe stünde auch dem Theologen Johannes nicht schlecht zu Gesichte. Dann gäbe es vielleicht sogar einen, wenn nur geringfügig, ausgestreckten Arm zum Brückenbauen. So gibt es nur Entweder-oder-Alternativen.

EM: Ja, da stimme ich dir vollkommen zu. Entweder-oder-Alternativen führen meistens in die Sackgasse. Aber welche heutigen Probleme findest du im Predigttext wider?

JN: Sieht man von der johanneischen Polemik ab, lässt die Polemik Polemik sein, dann stößt man schon auf ein paar wichtige Fragen. Wie ist das Verhältnis Jesu zu den Schriften angemessen zu beschreiben? Einerseits: Zeugt der alttestamentliche Kanon, der Tenach, die Schriften des Judentums wirklich von Christus? Andererseits: Können wir als gläubige Christen ernsthaft die Schriften an Christus vorbei lesen? Was tun wir eigentlich, wenn wir in einem christlichen Gottesdienst Psalme beten und über die Schriften predigen? Ist das – recht besehen – legitim? Immerhin gab es immer und gibt es immer mal wieder einzelne Stimmen, die die christliche Kanonizität des AT mindestens in Frage stellen, wenn nicht sogar verneinen… Übrigens aus sehr verschiedenen Gründen heraus!

EM: Definitiv, das sind alles wichtige Fragen, aber ist nicht gerade in Bezug auf diese Fragen der johanneische Text eine starke Stimme? Jesus sagt dort am Ende: „Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?“ Mit dieser letzten Frage wird doch gerade ein ganz enger Bezug gestiftet, zwischen den alttestamentlichen Texten – in diesem Fall der Torah – und dem Auftreten Jesu. Und das kann eben heißen: Ohne das Alte Testament können wir auch das Neue Testament nicht verstehen. Gott spricht sowohl durch das Alte Testament als auch durch das Neue!

JN: Stimmt. Gut gesagt: Der Text selbst stiftet eine Beziehung zwischen den Worten Moses, also der Torah, und Jesu Auftreten. Aber Johannes schreibt ja dezidiert aus einer christlichen, nachösterlichen Perspektive. Für ihn ist alles klar und eindeutig. Er lädt uns ein, seiner Interpretation zu folgen. Beschäftigen wir uns aber z.B. wissenschaftlich, historisch-kritisch mit den Texten der Bibel, dann erscheint Gottes Wort nicht mehr so eindeutig. Dann müssen wir doch zugestehen, dass erst unsere christliche, nachösterliche Brille die alttestamentlichen Texte auf Christus hin verstehen lassen. Ob wir aus diesem hermeneutischen Zirkel herauskommen? Was meinst Du?

EM: Das ist eine gute Frage. Denn eigentlich betrachten wir unsere Welt ja immer aus einer bestimmten Perspektive heraus, die wir durch Erziehung, Traditionen und durch eigene Erfahrungen gewonnen haben. Das beinhaltet auch unsere nachösterliche Glaubenssicht. So lese ich auch die biblischen Texte mit meiner ganz persönlichen Brille und sehe im Text oft das, was ich eh schon kenne, was ich also wiedererkennen kann. Die Frage ist doch dann, wie kann ich diese Brille ablegen? Wie werde ich mir selbst fremd in meiner eigenen Perspektive?

JN: Vermutlich nur, indem wir uns irritieren lassen und lernen, Spannungen auszuhalten. Dazu gehört dann eben auch, dass wir z.B. anerkennen: Den leidenden Gottesknecht aus dem Jesajabuch kann man aus christlicher Sicht auf Jesus beziehen. So geschieht es ja in unseren Passions- und Karfreitagsgottesdiensten. Man muss diese Beziehung aber nicht zwangsläufig herstellen. So eindeutig ist der Bezug nicht. Nicht nur aus historischer Perspektive.

Im Johannesevangelium geht es viel um Zeugnis geben. Der Vater bezeugt den Sohn und der Sohn zeugt für den Vater. Das ist vermutlich der hermeneutische Schlüssel des Johannes. Und der ist sehr ehrlich: Aus diesem Zirkel, aus diesem Kreislauf kommt man nicht so ohne weiteres heraus. Beides bedingt sich gegenseitig. Indem wir uns aber immer wieder mit den biblischen Texten beschäftigen, entsteht die Hoffnung, dass aus dem Zirkel eine Spirale wird und wir zu immer tieferen Verstehen gelangen. Dann geschieht z.B. bei mir etwas Paradoxes:

Je tiefer ich tatsächlich glaube, dass Jesus der Christus ist und Gott sich in ihm – um mit Paul Tillich zu sprechen – letztgültig offenbart hat, desto eher kann ich die Unterschiede zwischen den Religionen aushalten. Dazu kommt ein großer Respekt vor dem Phänomen Religion selbst als auch vor den verschiedenen Vertretern der Religionen. Denn wenn ich mich in der Tiefe meiner Existenz von meiner Religion und meinem Glauben bewegen lasse, dann möchte ich das anderen auch zugestehen. Auch wenn ich inhaltlich nicht einer Meinung bin.

EM: Was du schilderst, finde ich aber irgendwie auch schwierig. Denn zu meinem Glauben gehören auch Zweifel, und die durchbrechen dieses tiefere Verstehen immer wieder. Wobei, wenn ich nochmal drüber nachdenke, dann führen sie meistens auch zum Weiterdenken, zu neuen und anderen Einsichten. – Wenn ich an den johanneischen Text denke, so fällt mir auf, dass er darauf verweist, dass es neben den Schriften Israels eben die Person Jesus Christus *selbst* gibt. Auf der Textebene glauben die Juden ja gerade nicht dem Sohn Gottes, der da lebendig vor ihnen steht, den sie begreifen und den sie anfassen könnten. Wenn wir heute allein die biblischen Zeugnisse haben, dann verweist uns der Evangelist Johannes darauf, dass es mehr gibt als das: Er schaut auf die direkte Begegnung mit Gott in Jesus Christus und stellt diese ins Verhältnis zu dem Zeugnis in den Schriften Israels.

JN: Ja, so heißt es ja: V. 39: Ihr sucht in den Schriften, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie sind's, die von mir zeugen; [40](javascript:void('Verse%20details');) aber ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben hättet.

EM: Und was heißt das jetzt konkret für uns heute?

JN: Ich denke, wir müssen kritisch bleiben. Kritisch gegenüber unserer eigenen biblischen Tradition. Gegen solche Pauschalisierungen, wie z.B. bei Johannes gegenüber den Juden, müssen wir ganz klar Stellung beziehen aus historisch-kritischer Beschäftigung und dem Wissen, wie viel Unheil solche Pauschalisierung gebracht hat. Genauso müssen wir uns selbst und unserer Schrifthermeneutik gegenüber kritisch bleiben. Das bedeutet, dass wir uns von der Schrift irritieren lassen. Ich denke dabei vor allem an die exklusiven Aussagen, wie wir sie unter anderem bei Johannes finden. Da sagt Jesus von sich: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich. In einer Welt, die von der Pluralität der Anschauungen geprägt ist, ist eine solche exklusive Aussage von außen betrachtet kaum oder gar nicht haltbar. Wenn wir aber den exklusiven Anspruch zu schnell relativieren, werden wir der Schrift auch nicht gerecht. Hier braucht es immer wieder kluge Gedanken, wie wir beides unter einen Hut bekommen: Den exklusiven Anspruch und eine ganz grundlegende Verständigungsbereitschaft mit anders Glaubenden und Denkenden. So bleiben wir lebendig.

EM: Ja genau, es braucht den Austausch über den Text, die lebendige Begegnung neben dem Text. Natürlich kann auch ein Text zu mir sprechen, aber es sind doch auch die Begegnungen mit anderen Menschen, die mir zum wahren Zeugnis von Gott werden können. Der biblische Text muss immer zur Ansprache werden. Er muss mich meinen, in meine Situation hineinsprechen, meinen Blick und Horizont weiten. Das geht oft viel stärker in der Begegnung von Angesicht zu Angesicht. Wenn nicht nur das Textwort meinen Kopf erreicht, sondern andere es mir zusprechen. Wenn ich angesprochen werde, wie hier im Gottesdienst. Genauso kann aber Gottes Wort in mein Leben treten, wo andere Menschen ihren Glauben leben und Zeugnis dafür ablegen, durch ihr Handeln und ihre Worte. Dort, wo Menschen Gott als ihren Lebensmittelpunkt bezeugen. Wo sie die Liebe Gottes an ihre Mitmenschen weitergeben oder auch radikal Missstände und Ungerechtigkeiten hinterfragen. Das fasziniert mich. Das lässt mich nach der Wahrheit fragen, aus der heraus diese Menschen leben. Etwas Ähnliches erlebe ich auch in ökumenischen Begegnungen: Menschen zu treffen, die an den gleichen Gott glauben, aber doch diesen Glauben anders leben, lassen mich danach fragen, wie ich eigentlich meinen Glauben lebe. Ich kann vom anderen Lernen und mich zugleich selbst hinterfragen lassen. Es kann dann darum gehen, wie ich Gott mit meinem ganzen Leben die Ehre erweisen kann. Wenn man gemeinsam im Angesicht Gottes steht, kann es nicht mehr darum gehen, sich selbst zu verwirklichen, sondern es stellt sich unweigerlich die Frage, wie man gemeinsam Zeugnis ablegen kann, für den, aus dessen Lebendigkeit wir leben.

JN: Solche Begegnungen brauchen aber einen geschützten Raum, der frei ist von Vorwürfen und Vorurteilen. Einen Raum, der offen ist für ein sich auf einander einlassen ohne Vorurteile. Ein Raum für ein echtes Gespräch, in dem Antworten gemeinsam gesucht werden. Dann gelingt es vielleicht, dass man Unterschiede aushält und um die Wahrheit miteinander ringt.

EM: Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.